

Das integrative Potenzial des kognitiv-konstruktivistischen Forschungsparadigmas für die Translationswissenschaft

1. Einleitung

Festschriftbeiträge sollten naturgemäß im Sinne des zu Ehrenden sein. Im Fall von Lew Zybatow fällt es mir leicht, in seinem Sinne zu argumentieren, da er sich für eine Herangehensweise an die Translation als Untersuchungsgegenstand ausspricht, die meinen kognitiv-linguistischen Interessen entgegenkommt.

Kernfragen der wissenschaftlichen Arbeiten Lew Zybatows beziehen sich zum einen darauf, ob es eine einzige Translationstheorie oder unterschiedliche Translationstheorien geben sollte:

Im Gegensatz zu dem oberflächlich integrativen Anspruch der Allgemeinen Translationstheorie, alle Arten des Übersetzens und Dolmetschens in einer (Skopos-) Theorie erfassen zu wollen, bin ich der Meinung, dass sich dieser Anspruch nur auf die Disziplin Translationswissenschaft als Ganzes beziehen kann, nicht aber auf die Translationstheorie(n), da es sich bei den drei unterschiedlichen Arten der Translation (Dolmetschen, Sachtext- und Fiktivtextübersetzen) um unterschiedliche geistige Operationen handelt, die sich unterschiedlicher Strategien bedienen, zu unterschiedlichen Arten von Texten führen und entsprechend unterschiedliche wissenschaftliche Modelle/Zugriffe erforderlich machen. (Zybatow 2004, 304)

„Translationstheorie oder Translationstheorien – das ist die Frage“ hieß folgerichtig der translationswissenschaftliche Workshop, zu dem er 2008 nach Innsbruck einlud. Im Zusammenhang mit dieser Fragestellung steht ein weiteres Hauptanliegen seiner Arbeit, nämlich „die professionelle Translation in ihrer ganzen Komplexität, mit allen mit ihr zusammenhängenden Fragen“ (Zybatow 2006, 153) zu erfassen und dabei den *sprachlichen Bezug* der Translation nicht aus den Augen zu verlieren. Zybatow moniert den ausgrenzenden Fokus funktionaler, kulturell orientierter Translationskonzepte auf den Zweck/Skopos sowie kommunikationstheoretischer, prozessorientierter Ansätze auf die Prozesse, da in beiden „die AT-ZT-Beziehung weitgehend ausgeblendet bleibt“ (Zybatow 2006, 158). Er spricht sich für die Verwendung von Modellen aus, die den Parameter ‚Sprache‘ bzw. „Fragen des Sprachbezugs an der Schnittstelle von Weltwissen und Sprachwissen“ (2006, 163) mitberücksichtigen, da es sich nun mal bei der Translation um „eine besonders komplexe Form der Sprachverwendung“ (2006, 162) handelt. Er reiht sich damit

unter die Translationswissenschaftler ein, die House als Anhänger einer integrativen Sicht bezeichnet:

Für Anhänger dieser integrativen Sicht von Sprache und Kultur (siehe z. B. Koller 2004; Hatim / Mason 1997; House 1997; Gerzymisch-Arbogast / Mudersbach 1998; Steiner 1998) ist und bleibt Translation in ihrem Kern [...] stets ein vorrangig linguistisches Verfahren. (House 2009, 196)

Allerdings vertritt Zybatow (2006, 159) keinen traditionell linguistischen oder (im linguistischen Sinne) pragmatischen Ansatz, sondern hält die Methoden der Psycholinguistik für besonders hilfreich für die Translationswissenschaft, die für ihn „ihrem Gegenstand nach zu den Geisteswissenschaften, ihren Methoden nach zu den empirischen Wissenschaften [gehört]“ (2006, 154).

Diese psycholinguistische Ausrichtung zeigt sich auch in den Fragen, die die Translationswissenschaft seiner Ansicht nach anzugehen hat: Fragen zum Ablauf von Ausgangstextverstehen, AS-ZS-Transfer und Zieltextproduktion (2006, 166) oder zum „Zusammenhang zwischen Sprache, Translation und Kultur“ (2004, 296), wobei ein „konsequente[r] Bezug zu der empirischen Realität der Translation“ (2004, 296) herzustellen ist. Im Übrigen verweist Zybatow im Sinne einer Überwindung der künstlichen Trennung von einerseits funktionaler, kulturell orientierter und andererseits linguistisch orientierter Translationswissenschaft darauf, dass die translatorischen Abläufe im Sinne kognitiver Vorgänge auf der einen Seite und der dabei verfolgte Zweck auf der anderen als „zwei Seiten einer Medaille [...] beide von der Translationswissenschaft behandelt werden müssen“ (2004, 303).

Einen solchen integrativen Ansatz bietet, mit Hilfe eines mittlerweile sehr fundierten methodologischen Inventars und im Rahmen einer entsprechend fundierten Theoriebildung, die von Zybatow in Betracht gezogene Interdisziplin der Psycholinguistik. Ihre Stärke liegt vor allem darin, dass sie über das kognitiv-konstruktivistische Forschungsparadigma eine Einbindung der unterschiedlichen kognitiven wie kommunikativ-interaktionalen Komponenten (Sprache – Kognition – Kultur/ Situation) ermöglicht. Es liegt deshalb nahe, in meinem nachfolgenden Beitrag die zentrale Bedeutung dieses Ansatzes für die Translation zu skizzieren, sein Erklärungspotential zu illustrieren und deutlich zu machen, warum er nicht nur integraler Bestandteil jeder (einzelnen) Translationstheorie sein sollte, sondern eine gemeinsame Basis für eine einheitliche Translationstheorie bietet.

2. Der Konstruktivismus

Die Denkschule des Konstruktivismus nahm ihren Anfang in einem 1970 verfassten Forschungsbericht mit dem Titel *Biology of Cognition* des chilenischen Biologen Humberto R. Maturana, in dem der **Prozess des Erkennens aus biologischer Perspektive** betrachtet wird. Vorausgegangen war 1959 ein Forschungsbericht von Jerry Lettvin, Humberto Maturana, Warren McCulloch und Walter Pitts am Massachusetts Institute of Technology mit dem Titel „What the frog's eye tells the

frog's brain“. Ernst von Glasersfeld (2005, 20) fasst den dort beschriebenen Versuch wie folgt zusammen:

In einem der Experimente, das die Forscher machten, setzten sie den Frosch vor einen Bildschirm, auf den sie die Sorte Landschaft projizierten, an die Frösche gewohnt sind: Sumpfboden, Moos und Gräser. Wenn sie dann einen kleinen, schwarzen Fleck in diese Landschaft projizierten und ruckhaft bewegten, dann sah der Frosch jedes Mal ein Insekt und schnappte danach. Dieses Experiment machte außerordentlich deutlich, dass die Wirklichkeit des Frosches aus Signalen seines Nervensystems besteht, nicht etwas aus Dingen, wie sie in der Welt „an sich“ jenseits der Sensoren existieren mögen. Die Realität jenseits der Sensoren ist dem Frosch unzugänglich. Doch seine Methode, Nahrung zu finden, hat sich im Lauf der Generationen gut genug bewährt, um das Überleben der Frösche zu sichern.

Aus diesem Versuch geht hervor, dass Wahrnehmung aus biologischer Sicht grundsätzlich im lebenden System verankert ist. Sie ist einerseits abhängig von der biologischen Konstitution und andererseits von der sozialen Einbettung. Jeder Akt des Erkennens, jede Vorstellung von Wirklichkeit beruht notwendigerweise auf den **Konstruktionen** eines Beobachters bzw. des erkennenden Subjekts. Aus biologischer Sicht hat das menschliche Gehirn keinen direkten Kontakt zur Umwelt. Aus dem Strom extern gelieferter Reize produziert es über fortwährende neuronale Aktivitäten permanent Impulskombinationen und interne Korrelationen von Empfindungen und damit intern einen Reichtum an Wahrnehmungen, der als nuancenreiche externe Welt erfahren wird. Das Nervensystem ist dabei so angelegt, dass Stabilitäten erzeugt und Invarianzen errechnet werden, so dass die Welt in Form vermeintlich konstanter Modelle konstruiert und aufgefasst wird. Ein Objekt ist vor diesem Hintergrund lediglich die Annahme einer bestimmten Struktur in einem gewissen Verhältnis zu anderen Objekten. Zu dieser biologischen Voraussetzung tritt das Soziale hinzu: die Wirklichkeit wird gesellschaftlich konstruiert über das Gebundensein des Menschen an Gruppen und Geschichte, Orte und Traditionen. Die Kombination aus biologischen Vorgaben und sozialen Prägungen führt zur Konstruktion von Kausalverbindungen und Korrelationen, in Wissenschaft und Technik werden daraus Ursache-Wirkungs-Relationen abgeleitet. Auf diese Weise werden Regelmäßigkeiten und Ordnungen ermöglicht, mit denen Menschen in ihrer Erfahrungswelt zurechtkommen, ihr praktisches Leben gestalten, verlässliche Pläne für die Zukunft schmieden und Entscheidungen treffen können (vgl. Pörksen / von Foerster 2002/2008, Pörksen / von Glasersfeld 2002/2008).

Der Konstruktivismus leugnet die Existenz einer Außenwelt nicht, er hält lediglich fest, dass sie nicht voraussetzungsfrei erkannt werden kann. Es handelt sich deshalb um eine Position zwischen dem naiven Realismus mit seinem Glauben an eine beobachterunabhängige Existenz und Erfahrbarkeit von Objekten und dem Solipsismus oder Subjektivismus, der alles als reines Produkt des eigenen Geistes abtut (vgl. Pörksen 2002/2008, 12). In jedem Fall ist es eine Abkehr von der stark realistisch ausgerichteten, rationalistisch-objektivistischen westlichen Tradition. Mit der Annahme von der Unmöglichkeit absoluter Wahrheitserkenntnis und der

Relativität der Wirklichkeit sowie der eigenen Konstruktionen wendet sich diese Denkweise gegen jede Art von Dogmatismus und ist grundsätzlich allen Theorien und Modellen gegenüber als Möglichkeit offen. Aufgrund ihrer biologischen Wurzeln wird Erkenntnistheorie von einer rein philosophischen zu einer empirisch-naturwissenschaftlichen Disziplin.

Die ursprüngliche, stark biologisch verwurzelte Sichtweise ist nur eine, frühe Herangehensweise an den konstruktivistischen Grundgedanken. Bereits in den frühen 70er-Jahren wurden unabhängig voneinander vergleichbare, aber weniger biologisch ausgerichtete theoretische Ansätze in den unterschiedlichsten Disziplinen erarbeitet. Allen gemeinsam war die zentrale Thematisierung des Beobachters. Dies gilt entsprechend nicht nur für die Biologen Humberto Maturana und Francisco Varela, sondern ebenso für den Physiker und Kybernetiker Heinz von Foerster oder den Psychologen und Pädagogen Ernst von Glasersfeld, der 1974 den Begriff des ‚Radikalen Konstruktivismus‘ prägte. Unter dem gemeinsamen Etikett ‚Konstruktivismus‘ wurden die Ansätze insbesondere durch den Psychologen und Familientherapeuten Paul Watzlawick sowie durch den Kommunikationswissenschaftler Siegfried J. Schmidt bekannt (vgl. Pörksen 2002/2008). Zu den Urvätern des Konstruktivismus gehören außerdem der Hirnforscher Gerhard Roth und der Psychologe und Familientherapeut Helm Stierlin (vgl. Pörksen 2002/2008). Die **Frage nach dem Beobachter** gilt mittlerweile als Jahrhundertfrage. Sie findet sich überall wieder: in Quantenphysik, Systemtheorie, Sozialpsychologie, Wissenssoziologie, Philosophie und Kognitionswissenschaft und sie ist aus den erkenntnistheoretischen, interdisziplinären Debatten unter Kybernetikern, Biologen, Psychologen und Kommunikationsforschern nicht wegzudenken. Ihre Thesen und Begriffe finden Anwendung in Management, Pädagogik, Lernforschung und Psychotherapie (vgl. Pörksen 2002/2008, 13).

Eine entscheidende Weiterentwicklung hinsichtlich des Verständnisses der Konstruktionen, die das denkende und Sprache benutzende Subjekt leistet, erfuh der Denkansatz des Konstruktivismus im Rahmen der Kognitionswissenschaft, experimentellen kognitiven Psychologie und Psycholinguistik.

3. Die kognitiv-konstruktivistische *und* kommunikative Ausrichtung der modernen Sprachverarbeitungs-forschung

Die moderne Sprachverarbeitungs-forschung, die interdisziplinär, empirisch und konstruktivistisch ausgerichtet ist, hat sich die Grundsätze des Konstruktivismus in besonderem Maße zu eigen gemacht. Mit den Experimenten zur Textrezeption von Bransford, Barclay und Franks (1972) und dem Klassiker *Meinen und Verstehen* des Sprachpsychologen Hans Hörmann (1976) wurde der konstruktivistische Charakter der Sprachverarbeitung schon in den Anfangszeiten des Konstruktivismus im Rahmen einer neuen kognitiven Ausrichtung in die Psycholinguistik eingeführt. Ihre Fortsetzung fand diese Orientierung im Prozessmodell des Ver-

stehens von van Dijk und Kintsch (1983), das den Strategiebegriff einbezieht und in den Vordergrund stellt, und im *Mental-Model*-Ansatz von Johnson-Laird (1983), der die Textwelt in ihrer gesamten Komplexität erfasst.

Die oben genannte, grundlegende konstruktivistische Vorstellung, dass die reale Welt nicht als solche wahrgenommen werden kann, dass Subjekte jedem Input eine ganz eigene Struktur auferlegen und Wahrnehmung ein subjektives Resultat solcher Interaktionen ist, wird hier auf Sprache umgemünzt. Bei Jackendoff (1983, 28), der zwischen „real world“ einerseits und „projected world“ im Sinne von „experienced world“ andererseits unterscheidet, heißt es:

[...] we must take issue with the naive position that the information conveyed by language is about the real world. We have conscious access only to the projected world – the world as unconsciously organized by the mind; and we can talk about things only insofar as they have achieved mental representation through these processes of organization. Hence the information conveyed by language must be about the projected world. We must explain the naive position as a consequence of our being constituted to treat the projected world as reality. (Jackendoff 1983, 29)

Dass und inwiefern Sprache über **mentale Repräsentation** verarbeitet wird, wird in den Modellen von van Dijk und Kintsch sowie Johnson-Laird detailliert beschrieben. Demnach verläuft das Vermitteln von Welt über ein komplexes kognitives Modellieren von Welt bzw. darüber, dass eine mentale Repräsentation oder ein kognitives Modell des Gesagten aufgebaut wird. Sprachliche Äußerungen ziehen eine Interaktion von *Bottom-up* und *Top-down*-Prozessen nach sich. Aufsteigend (*bottom-up*) lösen die sprachlichen Inputdaten eine Aktivierung von Hintergrundwissen aus. Erwartungen werden generiert, die absteigend (*top-down*) den weiteren Verstehensprozess steuern, indem sie die im Aufbau befindliche mentale Repräsentation anreichern und weiter ausbauen. Dabei kommen unterschiedliche Wissenstypen zum Einsatz: Sprachwissen, Wissen über Diskurskonventionen, allgemeines Welt- und spezielles Fachwissen, Wissen über die Kommunikationssituation (Kontext) und über den vorausgehenden Diskurs und nicht zuletzt prozedurales, metakognitives Wissen zur Regulierung der Verarbeitungsabläufe.

Der gesamte Prozess ist strategischer Natur und darauf abgerichtet, bestimmte Intentionen zu verfolgen und Ziele zu erreichen. Während es beim Sprechen/Produzieren darum geht, sich so zu äußern, dass die Mitteilungsentention erfasst werden kann, kommt es beim Verstehen/Rezipieren darauf an, die Mitteilungsentention möglichst adäquat zu erfassen. D. h. der Sprecher/Produzent bezieht Annahmen über die vorhandene Wissensbasis, über Vorstellungen und Einstellungen, Verarbeitungspotential und vieles mehr auf Seiten des Adressaten mit ein. Strategien verhelfen dazu, den Modelllaufbau beim Hörer unter Einbezug der multiplen Faktoren (Kontexteinschätzung, Vorwissen auf Adressatenseite etc.) möglichst optimal (im Sinne der eigenen Aussageintention/-zielrichtung) zu steuern. Damit ist der gesamte Prozess außerdem aktiver, dynamischer Natur. Während auf Produzentenseite bestimmte referenzielle Mittel ausgesucht und eingesetzt werden, um zur Identifi-

kation der gemeinten Referenzpersonen und -objekte zu verhelfen, wird auf Rezipientenseite über bewusste und unbewusste Inferenzziehung versucht, die Aussageintention auf der Grundlage verfügbarer und ermittelbarer Informationen zu erschließen.

Ein zentraler Punkt dieser kognitiven Sprachverarbeitung ist die in einer Reihe von empirischen Untersuchungen belegte Annahme, dass der Aufbau einer mentalen Repräsentation auf qualitativ unterschiedlichen Ebenen erfolgt, die u. a. die Verarbeitungstiefe widerspiegeln. Zum einen werden auf lokaler Ebene die sprachlichen (lexikalischen und syntaktischen) *Oberflächenstrukturen* repräsentiert (auch wenn diese schnell in den Hintergrund treten und leicht vergessen werden). Darüber hinaus wird auf *propositionaler Ebene* eine textbasierte, elementaristische Repräsentation der unmittelbaren semantischen Zusammenhänge der Aussagen in einer Äußerung/in einem Text konstruiert. Außerdem wird auf einer globaleren *Ebene der mentalen Modelle* eine durch wissensbasierte Inferenzen angereicherte ganzheitliche Repräsentation des mit der Äußerung Gemeinten und der dort geschilderten Gesamtsituation gebildet (vgl. van Dijk / Kintsch 1983; Johnson-Laird 1983; Schnotz 1994).

Entscheidend für den Verarbeitungsprozess ist die Begrenztheit der Kapazitäten im Arbeitsgedächtnis, in dem sämtliche Verarbeitungsebenen „beeinflusst durch Wissen, Motive, Präsuppositionen und Ziele, miteinander interagieren“ (Rickheit / Strohner 1999, 285). Die Kohärenzbildung ist deshalb notwendigerweise auf eine selektive Fokussierung von Informationen ausgerichtet, und es werden nicht umfassende und präzise, sondern fragmentarische und vage, übergeordnete Einheiten gebildet. Zugleich findet eine strategische Anpassung des Prozesses an die Kommunikationssituation statt.

Es hängt dabei wesentlich von den Verarbeitungsbedingungen und der Aufgabenstellung („task requirements“, s. Graesser / Singer / Trabasso 1994, 377) ab, auf welche Repräsentations-/Verarbeitungsebene die Prozesse verstärkt abzielen und welche Repräsentationsart in ihrem Aufbau entsprechend verstärkt unterstützt wird. So findet beispielsweise bei dem auf orthographische Fehler ausgerichteten *Korrekturlesen* eine Konzentration auf die niedrigste Ebene der Repräsentation der Oberflächenstrukturen statt, während bei kurzfristigem, detailgetreuem Behalten, z. B. zum Zweck einer *Wiedergabe/Nacherzählung* die propositionale Textbasis fokussiert wird. Beim *eigentlichen Verstehen oder zum Zweck des Lernens*, wofür ein gewisses Maß an Problemlösen, Fragen beantworten, Erfassen des Gesamtzusammenhangs und der tieferen Implikationen erforderlich ist, muss ein sich vom sprachlichen Input abhebendes mentales Modell aufgebaut werden (eine detailliertere Darstellung der Sprachverarbeitung im Sinne eines Aufbaus mentaler Repräsentationen findet sich in Albl-Mikasa 2007, Kap. 2.1).

Diese **kognitive Ausrichtung** der Psycholinguistik liegt in der Sache selbst begründet: (äußere) Sprachverwendung und das Verhalten von Sprachnutzern werden erst über ihre Anbindung an (innere) kognitive Prozesse und die Arbeitsweise des

kognitiven Systems erklärbar. Nach der kognitiven Wende und der Verfestigung dieser kognitiven Orientierung hat sich darüber hinaus in jüngerer Zeit ein Trend zur immer stärkeren Berücksichtigung der übergeordneten Kommunikationssituation ergeben. Damit soll berücksichtigt werden, dass die Sprachverarbeitung immer ein Teil von Kommunikation ist und in der Regel der Situationsbewältigung dient (vgl. Strohner 2006, 189f.). Bereits Hörmann hatte auf den funktionalen Aspekt von Kommunikation hingewiesen (1976, 504), also darauf, dass Sprachverwendung den Zweck und das Ziel verfolgt, Ereignisse, Handlungen, Wissen, Meinungen oder Gefühle gemeinschaftlich (mit)zuteilen. Kommunikationsteilnehmer und Kommunikationssituation haben sich deshalb nicht nur als entscheidende Einflussfaktoren für die Sprachverarbeitung im Allgemeinen, sondern auch für die dafür zentrale Inferenzbildung im Besonderen erwiesen (Rickheit / Strohner, 1999; Garrod 1999). Bei Schnotz wird mittlerweile entsprechend von einer vierten und fünften Ebene beim Aufbau multipler mentaler Repräsentationen ausgegangen: der *Kommunikationsebene*, die sich auf den pragmatischen kommunikativen Kontext, in den der Text eingebettet ist, bezieht, sowie der *Genreebene*, die die Textsorte und die entsprechende Textfunktion repräsentiert (Schnotz 2000, 497f., s.a. Schnotz 2006).

Mit dieser zusätzlichen **kommunikativen Ausrichtung**, die mit der Integration von Situationsfaktoren bereits bei van Dijk und Kintsch (1983) angelegt ist, wird die psycholinguistische Textverarbeitungsforschung um die pragmatische Dimension mit ihrer umfassenden Adaptivität und Situiertheit erweitert. Die Psycholinguistik bietet so ein integratives Modell an, das sämtliche Komponenten, Ebenen und Dimensionen der Sprachverarbeitung mit einbezieht: neben individuellen kognitiven Bedingungen (Wissen, Einstellung, Motivation, Emotion etc.) auch externe Einflussgrößen (nahe und weitere Umwelt; Medium, Kommunikationspartner, kommunikative Situation; kommunikativer Handlungszusammenhang und kulturelle Rahmenbedingungen).

Ausgangspunkt bleibt dabei immer die konstruktivistische Beobachterperspektive, d. h. die im Mittelpunkt stehenden Beobachter, die das Umgebende über ihre gegebenen Wahrnehmungsmöglichkeiten begreifen. Dieser Zusammenhang spiegelt sich psycholinguistischen Modellen zufolge darin wieder, dass sämtliche internen wie externen Faktoren nur insoweit eine psychologische Realität besitzen, wie sie mental repräsentiert und inferenziell erschlossen werden können. Es handelt sich also um einen grundlegend **konstruktivistisch-inferenziellen Ansatz**.

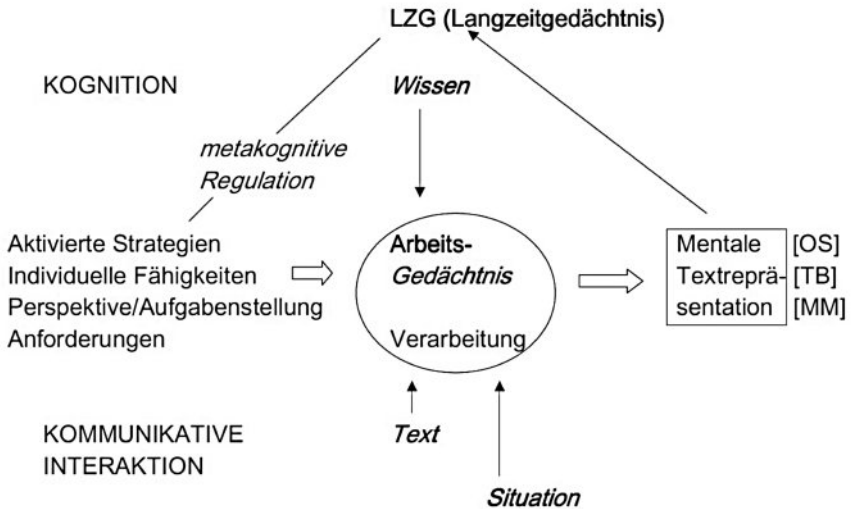


Abb. 1

Kernstück der Modellierung ist die inferenziell aufgebaute mentale Repräsentation, in der alles zusammenläuft: sprachlicher Input sowie Outputvorbereitung, individuelle Voraussetzungen und Fähigkeiten, situative und interaktionale Faktoren, Aspekte kultureller Gebundenheit, soziale Konventionen usw. Diese integrative Sicht wird in dem oben dargestellten Diagramm (vgl. Abb. 1) veranschaulicht (OS steht für die Repräsentationsebene der Oberflächenstrukturen, TB für die propositionale Textbasis und MM für das übergeordnete Mentale Modell).

Wie weiter unten gezeigt werden soll, bietet dieses empirisch und theoretisch fundierte, integrative Modell der Sprachverarbeitung eine ideale Analysegrundlage für die Translation.

3.1. Kognitiv-konstruktivistische Anteile in der Übersetzungswissenschaft

Im Unterschied zur Dolmetschwissenschaft hat sich die Übersetzungswissenschaft der kognitiven Wende sowie kognitiv-konstruktivistischen Denkweisen gegenüber lange Zeit bedeckt gehalten. Die Ausgangsbeobachtung, dass zwischen verschiedenen Sprachen keine Eins-zu-Eins-Entsprechungen bestehen, hat zunächst zu einer Konzentration auf inhaltliche und sprachliche Fidelität und stilistische und terminologische Korrektheit und Angemessenheit sowie zu dem Versuch geführt, essentielle Kriterien für die Beziehung zwischen Ausgangstext und Zieltext wie **Äquivalenzbeziehungen** (z. B. Kade 1968, Albrecht 1990) und Bedeutungsinvarianzen zu bestimmen.

Diese produktbezogene Herangehensweise konnte der Komplexität und Vielschichtigkeit der Translation jedoch nicht gerecht werden. Sie ist deshalb Ende der 70er-Jahre einer **funktionalen Orientierung** gewichen. In der Skopostheorie von Vermeer (1978) und Reiß / Vermeer (1984), der Theorie vom translatorischen Handeln von Holz-Mänttari (1984) und in Tourys (1980) *Descriptive Translation Studies* standen der Zweck der Translationshandlung und die empfänger- und auftragspezifische Funktionalität des Zieltextes in der Zielkultur im Vordergrund. Pöchhacker zufolge haben u. a. die ausgleichenden Arbeiten von Hermans und Nord dazu geführt, dass diese Positionen zusammengeführt werden konnten und dass sich daraus hervorgehend nun

ein Ansatz, der eine handlungstheoretisch-funktionale Auffassung von Translation mit einem deskriptiven, an Translationsnormen orientierten Forschungsinteresse verbindet, als breite translationstheoretische Basis auch für dolmetschwissenschaftliche Untersuchungen an[bietet]. (Pöchhacker 2000/2007, 130)

Diese breite Basis umfasst

die institutionelle Dimension des gesellschaftlichen Handlungszusammenhangs, die interaktionale Dimension des translatorischen Handelns in gegebener Situation und die textuelle Dimension der konkreten Handlungsprodukte. (Pöchhacker 2000/2007, 133)

Kognitiv-konstruktivistische Elemente lassen sich in der Übersetzungswissenschaft jedoch explizit erst der in den 90er-Jahren aufkommenden **Übersetzungsprozessforschung** zuordnen, die den Fokus auf die Prozessdimension verschiebt (erste Ansätze finden sich bereits in den Untersuchungen von Krings 1986 und in den Arbeiten von Kohn 1988 und 1990b). Die Übersetzungsprozessforschung ist unzweideutig psycholinguistisch orientiert. Sie geht „empirisch-induktiv statt theoretisch-deduktiv vor“ und „strebt als Ziel ein differenziertes Modell des Übersetzungsprozesses und seiner Einflussvariablen an“ (Krings 2005, 344; zur Übersetzungsprozessforschung s.a. Göpferich 2008). Ihre Kernfrage wird von Krings wie folgt formuliert:

Wie und warum gelangt ein bestimmter Übersetzer zu einem bestimmten Zeitpunkt unter bestimmten situativen Bedingungen bei der Übersetzung eines bestimmten Ausgangstextes zu einem bestimmten Übersetzungsergebnis? (Krings 2005, 343)

Sie steht damit im Einklang mit den von Zybatow (2006, 166 und 2002, 80) für alle Translationsarten (einschließlich des Dolmetschens) in den Mittelpunkt gestellten Fragen:

1. Wie versteht der Translator den Ausgangstext?
2. Wie transferiert der Translator den Text aus der Ausgangssprache in die Zielsprache?
3. Wie produziert der Translator den Zieltext?

Mit der Akzentverschiebung vom Produkt auf den Prozess und von Funktion und Handlungszusammenhängen auf kognitive Prozesse unter Berücksichtigung der Einflussvariablen Kontext und Situation ist das kognitiv-konstruktivistische Forschungsparadigma in der Übersetzungswissenschaft angekommen. Welche Mög-

lichkeiten sich daraus für die Übersetzungsforschung ergeben, belegen u. a. die Arbeiten von Massey und Ehrensberger-Dow (vgl. z. B. Massey / Ehrensberger-Dow 2010).

3.2. Kognitiv-konstruktivistische Anteile in der Dolmetschwissenschaft

In der Dolmetschwissenschaft wurde schon sehr früh eine allgemein kognitive Herangehensweise eingenommen, die sehr eng mit der Arbeit Seleskovitchs (z. B. 1978) verbunden ist (vgl. Albl-Mikasa 2007, 111f.). Allerdings konnten die beim Dolmetschen ablaufenden Prozesse im Rahmen der von Seleskovitch erarbeiteten *théorie du sens* aufgrund mangelnder empirischer Fundierung nicht schlüssig erklärt werden. Dass sich frühe, interdisziplinäre kognitionswissenschaftlich orientierte Anstrengungen (z. B. von Vertretern aus Linguistik, Psychologie, Soziologie und KI-Forschung im Rahmen der von Gerver und Sinaiko (1978) dokumentierten NATO-Konferenz) nicht durchsetzen konnten, lag Pöchhacker zufolge am frühen Tod Gervers und der Dominanz der Pariser Schule unter Seleskovitch. Neurophysiologische und kognitionspsychologische Ansätze Ende der 80er-Jahre (vgl. Gran / Dodds 1989) sowie Giles Anstoß zu einem interdisziplinären Vorgehen in dieser Zeit führten dann aber doch zu einer wissenschaftsmethodischen Neuorientierung (vgl. Pöchhacker 2000 / 2007, 89ff.).

Eine kognitiv-konstruktivistische Ausrichtung ist seit den 90er-Jahren integraler Bestandteil der Dolmetschwissenschaft und findet sich in Giles ‚effort models‘ (1995) ebenso wieder wie in der kognitiv-strategischen Modellierung von Kohn und Kalina (1996) und Kalina (1998), in den kognitionspsychologischen Untersuchungen zum Simultandolmetschen von Kurz (1996) oder in Settons (1998) kognitiv-pragmatischer Analyse des Simultandolmetschens.¹ Dort finden sich auch erste Ansätze, die situativen Bedingungen miteinzubeziehen. Zum zentralen Thema wird die Situiertheit von Kognition und Handeln beim Dolmetschen insbesondere dann bei Diriker (2004)².

1 Einen Überblick über die Dolmetschprozessforschung vermittelt der *Interpreting Studies Reader* von Pöchhacker / Shlesinger (2002). Auch die jüngere Forschung zur Dolmetschqualität ist von der Prozessperspektive geprägt (vgl. Kalina 2006, 254ff.).

2 Allerdings wird die Betrachtung des (Simultan-)Dolmetschens als „situated action“ bei Diriker im Sinne einer Weiterentwicklung in der Dolmetschwissenschaft verstanden, von „a field dominated by cognitive, psycho- and neuro-linguistic paradigms“ (2004, 1) hin zu einem „discourse-in-context“ paradigm (2004, 16). Pöchhacker spricht von „interpreting as discourse-based interaction [...] as a new paradigm“ (2008, 36) und von einem „shift from cognition to 'interaction' as the main conceptual point of reference“ (2008, 39). Demgegenüber wird hier der Standpunkt vertreten, dass sich Kognition und Interaktion nicht trennen lassen (s. dazu die grafische Darstellung in Abb. 1 und 2). Im Rahmen eines psycholinguistischen Paradigmas der kognitiven Situiertheit („situated cognition“) – wie es von Rickheit, Stroher, Schnotz und anderen wie oben skizziert verfolgt wird – können die situativen Bedingungen, Merkmale und Faktoren nur in dem Maße einen Einfluss ausüben, wie sie über (automatische und nichtautomatische, bewusste und nicht bewusste) Inferenzen Eingang in die mentale

4. Das integrative Potenzial des kognitiv-konstruktivistischen Forschungsparadigmas

Wie sich in den beiden vorausgehenden Unterkapiteln gezeigt hat, wird das kognitiv-konstruktivistische Forschungsparadigma in der Translationswissenschaft nicht nur wahrgenommen; der Rückgriff auf seine psycholinguistische Ausarbeitung erlaubt ihr vielmehr, umfassenden Gebrauch von dem daraus resultierenden „wissenschaftlich korrekten“ Methodeninventar und der gut fundierten Theorienbildung zu machen. Das heißt, die Translationswissenschaft profitiert von dem wissenschaftlichen Anspruch der Psycholinguistik,

eine umfassende, allgemeingültige und nachweislich zutreffende Erklärung der kognitiven Prozesse zu liefern, die bei der Verwendung von Sprache ablaufen. Psycholinguistik versteht sich somit als eine empirische, an Daten orientierte Wissenschaft: Es geht ihr darum, theoretisch begründete Hypothesen über das Verhalten von Sprachbenutzern anhand von systematischen Beobachtungen zu stützen oder zu widerlegen, um so Entscheidungsgrundlagen für die Beibehaltung, Ablehnung oder Revision der zugrunde liegenden Theorien zu erhalten (Rickheit / Sichelschmidt / Strohner 2002 / 2007, 29).

Die Hinwendung zur Psycholinguistik bietet die Möglichkeit, von den intuitiven Theorien der Vergangenheit wegzukommen, die durch ihre mangelnde Wissenschaftlichkeit leicht Angriffsfläche für Kritik boten. So musste sich beispielsweise in der Übersetzungswissenschaft die Skopostheorie nachsagen lassen, dass sie den eigentlichen Untersuchungsgegenstand, die Translation, ausklammert und weder Aufschluss über die translatorischen Vorgänge (Zybatow 2004, 294ff.) noch Handlungsanweisungen oder Entscheidungshilfen für das eigentliche Übersetzen (Gerzymisch-Arbogast 1994, 75) anbieten kann. In der Dolmetschwissenschaft war die *théorie du sens* heftiger Kritik ausgesetzt, insbesondere was die dort im Rahmen von Seleskovitchs Deverbalisierungstheese vorgenommene Konzeptualisierung von Bedeutung und Sinn anbelangt (zu den Kritikern und Kritikpunkten vgl. Albl-Mikasa 2007, 127).

Die Psycholinguistik als „the study of the language and the mind“ (Aitchison 1992, 73) bietet sich nicht nur über ihren Grad an Wissenschaftlichkeit, sondern besonders insofern an, als sie in ihrem Untersuchungsinteresse naturgemäß Sprache, Kognition und sprachliches Verhalten und Erleben zusammenführt. Im Mittelpunkt dieser (Inter-)Disziplin stehen der Sprachbenutzer, sein Wahrnehmen, Wissen, Denken und Verhalten. Die Translation als grundlegend sprachbezogene und kognitive Tätigkeit ist demnach ein naheliegender Kandidat für diese Wissenschaftsdisziplin und ist aufgrund ihrer Komplexität und Vielschichtigkeit ohnehin interdisziplinär anzugehen. Im Rahmen ihrer kognitiv-kommunikativen Ausrichtung (s.o.) macht es die psycholinguistische Herangehensweise möglich, die unterschiedlichsten translationsrelevanten (situativen, kulturellen und sozial-interaktionalen) Einflussfaktoren über den konstruktivistisch-inferenzgesteuerten Aufbau mentaler Repräsentationen zu erfassen. Sie bietet damit eine umfassende Modellierung komplexer Translationsvor-

Repräsentation der Dolmetscherin finden können. Gerade so oder erst so lässt sich „the dynamic [...] nature of contexts“ (Diriker 2004, 15) erklären.

gänge in ganzer Breite an. Dies lässt sich anhand einer Übertragung der oben beschriebenen kognitiv-kommunikativen Konzeptualisierung von Sprachverarbeitung (vgl. Abb. 1) auf das Dolmetschen bzw. den Verstehensprozess beim Dolmetschen zeigen (vgl. Abb. 2). Sämtliche diesen Translationstypus ausmachenden und seine Abläufe und insbesondere auch das Ergebnis (und damit die Qualität) bestimmenden Faktoren werden über den Aufbau einer mentalen Repräsentation integriert:

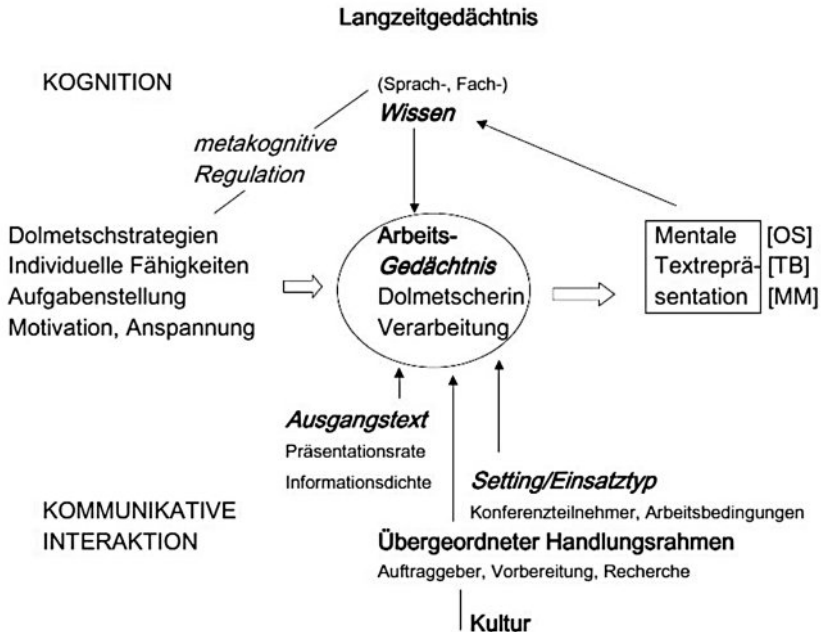


Abb. 2

In diesem Modell lassen sich nicht nur die inneren (mentalen) Abläufe, sondern auch die Abläufe der translatorischen Tätigkeit im weiteren Sinne erfassen. Zusammengefasst werden die (im Diagramm kursiv dargestellten) zentralen Komponenten der Dolmetschaktivität: (Ausgangs-)Text, Hintergrundwissen (sprachlich wie fachlich), situative Gegebenheiten (je nach Einsatztyp variierend) und nicht zuletzt die zentrale Verarbeitungsstelle, in der all das zusammenläuft, also der kognitive Apparat oder Arbeitsspeicher der Dolmetscherin. Berücksichtigt werden dabei der konstruktivistische, funktionalistische, strategische und zugleich interaktive Charakter des Zusammenspiels dieser Komponenten.

Nachfolgend möchte ich beispielhaft skizzieren, welche methodologischen Möglichkeiten und welches Erklärungspotenzial sich daraus für die Translation im All-

gemeinen und das Dolmetschen im Besonderen ergeben und zwar in Bezug auf die drei Dimensionen der Translation: (1) die Sprachdimension (Produktperspektive), (2) die Dimension der kognitiven Verarbeitung (Prozessperspektive) und (3) die Dimension der situativen und kulturellen Einbettung (funktionale Perspektive).

4.1. Die Dimension des sprachlichen Produkts

Als besonders fruchtbar hat sich der oben skizzierte konstruktivistisch-inferenzielle Ansatz für die Analyse der Notation beim Konsekutivdolmetschen erwiesen. Aufgrund ihres in aller Regel hochfragmentarischen Charakters lassen sich Produktion und Rezeption von Notaten allein auf einer solchen (konstruktivistisch-inferenziellen) Basis erklären. Insbesondere die von der inferenziellen Relevanztheorie (vgl. Sperber / Wilson 1986/1995)³ zur Verfügung gestellten methodologischen Instrumente des „Explicating“ und „Implicating“ ermöglichen eine umfassende Analyse notationsspezifischer Äußerungen und einen **Vergleich zwischen Ausgangs-, Notizen- und Zieltext einer Konsekutivleistung** (die empirische Untersuchung findet sich in Abl-Mikasa 2007, Kap. 4).

Aus dieser methodischen Vorgehensweise resultieren interessante Erkenntnisse: Während die Notation aus präkognitiver Sicht eine unspezifizierbare, höchst widersprüchlich beschriebene und irgendwie zwischen Ausgangstextrezeption und Zieltextproduktion zwischengeschaltete „Technik“ bleibt (vgl. Abl-Mikasa 2007, Kap. 1), erweist sie sich bei der Anwendung der Relevanztheorie als eine von drei stark interdependenten Textrepräsentationen im Gefüge Ausgangstext – Notizentext – Zieltext (vgl. Abl-Mikasa 2008, 217). Darüber hinaus lässt sich zeigen, dass sich die Notation, die in der traditionellen Fachliteratur als makropropositional ausgerichtet gehandelt wird, sehr stark auf der mikropropositionalen Ebene der Explikatur bewegt. Nicht nur die (in Abl-Mikasa 2007) empirisch untersuchten Notate, sondern auch die in der Fachliteratur als Beispiele einer makropropositionalen Notation vorgestellten Notate weisen unverkennbar die Merkmale einer mikropropositionalen Notation auf (vgl. die Analyse in Abl-Mikasa 2008, Abschnitt 4.3). Der nachfolgenden Tabelle ist zu entnehmen, welche (makropropositionalen) Merkmale der Notation im Rahmen intuitiver dolmetschwissenschaftlicher Ansätze oder im Rahmen der normativ ausgerichteten Literatur mit Hand- und Lehrbuch-

3 Die Nützlichkeit der Relevanztheorie für diese Zwecke lässt sich auch vor dem Hintergrund kritischer Stimmen konstatieren. Widdowson (2004, 44ff.) kritisiert beispielsweise die fehlende Anbindung der Relevanztheorie an schematisches Wissen insbesondere im Hinblick auf die relevanztheoretisch zentralen „kontextuellen Annahmen“, die seiner Meinung nach aktiv unter Rückgriff auf mentale Schemata zu erstellen sind. Ebenso verweist er auf eine fehlende Berücksichtigung der kooperativen und interaktionalen Dimension bei der Aushandlung dieser Annahmen (Widdowson 2004, 52), die doch den Hintergrund für die relevanzgesteuerte Inferenzziehung bilden. Diese Schwächen lassen sich durch eine Integration der Relevanztheorie in eine breiter angelegte, die Schematheorie beinhaltende kognitive Sprach- und Texttheorie überwinden, mit der die Relevanztheorie ohne Weiteres kompatibel erscheint (vgl. Abl-Mikasa 2007, Kap. 2.14).

charakter zugeschrieben werden (vgl. linke Spalte) und welche (mikropropositionalen) sich demgegenüber aus den empirisch-deskriptiven Befunden ergeben (vgl. rechte Spalte).

Makropropositionale Notation (gemäß traditioneller Literatur)	Mikropropositionale Notation (gemäß empirischer Untersuchung im Rahmen eines kognitiv-konstruktivistischen Ansatzes)
schematisch	elliptisch
Loslösung von den AT-Strukturen	Auflockerung der AT-Strukturen
Darstellung des übergeordneten Sinns	enge Orientierung an AT-Explicaturen kein Explizitmachen von Implikaturen
abweichende propositionale Form zwischen Ausgangs-, Notizen- und Zieltext	übereinstimmende propositionale Form zwischen Ausgangs-, Notizen und Zieltext

Aus dieser Gegenüberstellung lässt sich u. a. ableiten, wie wichtig eine empirisch-deskriptive Vorgehensweise für die Dolmetschwissenschaft ist.

4.2. Die Dimension der kognitiven Verarbeitungsprozesse

Hinsichtlich der kognitiven Verarbeitungsprozesse wird noch unmittelbarer deutlich, wie grundlegend konstruktivistisch-inferenzielles Gedankengut für die Translationswissenschaft ist. Allein der für die Translation so zentrale **Verstehensprozess** wäre ohne diese Perspektive kaum behandelbar. Insbesondere die oben beschriebene Annahme einer Mehrebenenkonstruktion demonstriert die Fruchtbarkeit dieses Ansatzes. So lässt sich die in der Praxis gemachte Beobachtung vom Wechsel zwischen stärker „word-based“ oder stärker „meaning-based interpreting“ (Gran 1989, 98) über die Annahme der Verarbeitung auf unterschiedlichen (propositional textnahen im Unterschied zu *mental-model*-basierten textfernen) Repräsentationsebenen und über die damit zusammenhängenden unterschiedlichen Kohärenzgrade bei der translatorischen Rezeption erklären. Darüber hinaus lassen sich auf diesem Weg Begründungen für eine Relativierung von intuitiven Hypothesen wie z. B. die der Deverbalisierung beim Dolmetschen (vgl. Seleskovitch 1978; 1988) liefern (vgl. dazu Albl-Mikasa Kap. 2.2.1).

Wie oben bereits gesagt wurde, ist der kognitiv-konstruktivistische Ansatz auch für die Erklärung des **strategischen Verhaltens** von Dolmetschern (vgl. Kalina 1998) zentral. Er ermöglicht im Übrigen einen über Teilprozesse und Einzelstrategien hinausgehenden Blickwinkel. Laut Kalina darf, um der „Komplexität des Dolmetschens“ gerecht zu werden, „[i]n der Betrachtung einzelner Teilprozesse [...] der

Blick auf den strategischen Gesamtprozeß Dolmetschen nicht verlorengehen“ (Kalina 1998, 125). Ein wesentlicher, über die Betrachtung von Einzelstrategien hinausgehender Unterschied der Translation im Vergleich zur monolingualen (un-gemittelten) Kommunikation lässt sich aufdecken, wenn man die translatorische Tätigkeit vor dem Hintergrund der oben beschriebenen, beim mentalen Modell-aufbau aufgabenorientiert stattfindenden Fokussierung der unterschiedlichen Repräsentationsebenen betrachtet. Während für die einsprachige Kommunikation eine mittlerweile empirisch gut belegte Ausrichtung auf die höchst mögliche Verarbeitungsebene unter Vernachlässigung der untergeordneten Ebenen festzustellen ist, macht die Spezifik der Translation eine gleichzeitige Konzentration auf alle drei Ebenen notwendig.

Beim üblichen Textverstehen besteht das Ziel nämlich ganz allgemein darin, ein Verständnis auf möglichst globaler Ebene aufzubauen, denn

[...] the reader attempts to construct the most global meaning representation that can be managed on the basis of the text and the reader's background knowledge structures. (Graesser / Singer / Trabasso 1994, 376)

[...] texts are only processed for their discourse significance. Their semantic features, in this view, are relevant only to the extent that they have pragmatic point, their co-textual patterns only relevant to the extent that they key into contextual factors. (Widdowson 2004, 69)

Gemäß der funktionalen Sichtweise der modernen empirischen Sprachverarbeitungs-forschung stehen die syntaktische und semantische Rezeption im Dienst der zwischenmenschlichen Kommunikation und sind damit höheren Verarbeitungsebenen untergeordnet (vgl. Garrod 1999). Dies zeigt sich nicht nur darin, dass – wie oben bereits gesagt wurde – sprachliche Oberflächenstrukturen in aller Regel wenig bewusst wahrgenommen und schnell vergessen werden (vgl. Schnotz 1994, 104) oder darin, dass eine bewusste Analyse der unteren sprachlichen Ebenen lediglich im Fall ganz bestimmter, darauf abzielender Aufgabenstellungen (wie z. B. dem oben erwähnten Korrekturlesen) stattfindet (vgl. Graesser / Singer / Trabasso 1994, 377). Es ist auch als eine Folge der begrenzten Kapazitäten des Arbeitsgedächtnisses anzusehen, dass „wie die Referenzprozesse auch Kohärenzprozesse oft nur sehr oberflächlich und sogar häufig recht fehlerhaft durchgeführt werden“ (Strohner 2006, 197 und 194). Welche der oben genannten Ebenen bei einer bestimmten Art der Sprachrezeption die vorherrschende ist und welche spezifischen Verarbeitungsprozesse dabei auftreten, wird insgesamt stark von ihrer kommunikativen Einbettung und von den Gegebenheiten der jeweiligen Situation bestimmt (Rickheit / Strohner 1999; Rickheit / Sichelschmidt 1999). Soweit die Charakterisierung der *ungemittelten einsprachigen Kommunikation*.

Bei der Anwendung des oben skizzierten Mehrebenenmodells der Sprachverarbeitung auf die *Translation* lässt sich demgegenüber feststellen, dass die Verarbeitungsprozesse diesen Grundprämissen in gewisser Weise zuwider laufen. Eine nachlässige Verarbeitung auf der Ebene der Oberflächenstrukturen oder eine oberflächliche oder

gar fehlerhafte semantische Rezeption sind dort aufgabenbedingt kontraproduktiv. Vielmehr bedarf es hier vielfach einer **gleichzeitigen Fokussierung aller drei Verarbeitungsebenen**, wie sie im Zuge der „einsprachigen kommunikativen Sozialisation“ nicht geübt wird, weil sie dort aus inferenziell-strategischer Sicht zumindest in diesem Maße nicht notwendig ist. Bezogen auf das *Dolmetschen* sieht diese „Dreifachbelastung“ wie folgt aus: Die Dolmetscherin muss sich zum einen auf die niedrigste Ebene der mentalen Verarbeitung konzentrieren, da wesentliche Anteile ihrer Aufgabenstellung in der Re-Textualisierung eines vorgegebenen (Ausgangs-) Textes liegen, bei der sprachliche und terminologische Genauigkeit und Passung gefordert und je nach Dolmetschsetting und Diskurstyp bestimmte sprachliche Vorgaben einzuhalten sind (z. B. sind bei internationalen Treffen bestimmte Floskeln, protokollarische Phrasen und ritualisierte bis formalisierte Ausdrücke zu berücksichtigen und in den Zieltext zu transportieren, vgl. Ilg 1980, 118 und 124). Gleichzeitig muss sich die Dolmetscherin auf die Ebene der propositionalen Textbasis konzentrieren, da aus kognitiver Sicht nur auf dieser Ebene eine vollständige und detailgetreue Wiedergabe (im Rahmen kurzfristigen Behaltens) zu leisten ist (vgl. Schnotz 1994, 155 und 180 bzw. 201), was wiederum für eine gelungene Verdolmetschung allgemein als Grundvoraussetzung gilt (vgl. z. B. Seleskovitch 1975, 85f; 1988, 50 und 66; Gile 1995, 165; Kalina 1998, 110). Schließlich muss gleichzeitig der Aufbau eines mentalen Modells auf höchster Verarbeitungsebene erfolgen, da dies eine Voraussetzung für ein mögliches Eingreifen in die Dolmetschsituation, für ein in bestimmten Situationen notwendig werdendes Gesprächsmanagement sowie für kulturell bedingte Anpassungen ist (vgl. Kalina 2009).

Ein ähnliches Bild ergibt sich für das *Übersetzen*. Auch hier kann die sprachliche Ebene aufgrund der zu erbringenden Re-Textualisierung und des hohen Stellenwerts des treffenden Ausdrucks, der allgemeinsprachlichen wie terminologischen Exaktheit sowie der mit dem sprachlichen Ausdruck verbundenen stilistischen Wirkungen nicht außer Acht bleiben. Die Ebene der propositionalen Textbasis wiederum ist auch hier eine Voraussetzung für sprachliche und inhaltliche Fidelität, wie sie integraler Bestandteil maßgeblich, aber nicht nur der als Übersetzung erkennbaren „overt translation“ (vgl. House 2009, 199f.) ist. Die höchste Ebene schließlich ist im Hinblick auf die Erfassung der Gesamtaussage des Ausgangstextes, skoposbezogener Überlegungen (gerade, aber nicht nur bei der als Übersetzung nicht mehr erkennbaren „covert translation“, vgl. House 2009, 199f.) und textsortenspezifischer (z. B. literarischer) Besonderheiten unverzichtbar. Beim Übersetzen sind diese Prozesse umso zentraler, als hier keine mit dem Dolmetschen vergleichbare kontextuelle Einbettung der Tätigkeit gegeben ist und ein Kontext in viel stärkerem Maße (re-)konstruiert werden muss. Beim Dolmetschen dagegen wird diese „kommunikationsunübliche Mehrfachkonzentration“ dadurch weiter verschärft, dass sie hier durch den engen zeitlichen Rahmen eine Zuspitzung erfährt.

Diese aufgabenbedingte mentale Konzentration auf alle drei Repräsentationsebenen, die im Kontrast zur gewohnten Sprachverarbeitung steht, ist als Teil eines um-

fassenden Erklärungsmodells für das hohe Maß an **Komplexität translatorischen Handelns** zu sehen. Zusammenfassend ergibt sich folgendes Bild einer gleichzeitigen Verarbeitung auf allen drei Repräsentationsebenen, wie sie spezifisch für die *gemittelte Kommunikation* ist:

Verarbeitung auf der Ebene der	<i>Dolmetschaufgabe</i>	<i>Übersetzungsaufgabe</i>
Oberflächenstrukturen	Re-Textualisierung; Sprachliche Genauigkeit / Idiomatik; Beibehalten sprachlicher Strukturen; Konferenzfloskeln / Proto- kollarisches; Kodifizierte, ritualisierte, formalisierte Sprache internationaler Treffen	Re-Textualisierung; Treffender Ausdruck; Beibehalten sprachlicher Stukturen; Nachverfolgen struktureller Eigenheiten; Terminologie; Stilistisch-ästhetische Effekte
propositionalen Textbasis	Vollständige, detailgetreue Wiedergabe; Kurzfristiges Behalten; Einsparen von Kapazitäten	Vollständigkeit, Genauigkeit in den Einzelinformationen; Wirkungsäquivalenz; Bei ‚overt translations‘ enge Orientierung an Ursprungsform, wobei gleichzeitig der richtige Ton zu treffen ist; Terminologische Fragen
mentalen Modellbildung	Situationskontrolle; Gesprächsmanagement; Interkultureller Ausgleich	Erfassen des Gesamttexts; Kontextkonstruktion; Skoposberücksichtigung; Kulturspezifische Adaptationen (bes. bei ‚covert translation‘); Literarische Besonderheiten

Abschließend sei darauf verwiesen, dass mit dem skizzierten kognitiv-konstruktivistischen Modell, das die mentale Repräsentation der Oberflächenstrukturen nachdrücklich mit einbezieht, die von Zybatow geforderte Wiedereinbindung des „mit dem Bade ausgeschütteten Sprachbezugs“ (2006) und somit insgesamt eine Restitution möglich wird, nachdem im Zuge poststrukturalistischer kommunikativ-kultureller Ausrichtungen lange Zeit die Überwindung von Sprachstrukturen und eine Abwendung von allem Sprachlichen propagiert worden war.

4.3. Die funktionale Perspektive der situativen und kulturellen Einbettung

Die Entwicklung der kommunikativen Ausrichtung der Psycholinguistik verhilft schließlich dazu, über die Betrachtung des kognitiven Gesamtprozesses der Translation im engeren Sinne hinauszugehen und den Gesamtkontext translatorischen Handelns einzubeziehen. Denn wie bereits dargestellt wurde, begnügt sich die psycholinguistische Forschung nicht mehr mit der Untersuchung einiger isolierter Teilprozesse der Sprachverarbeitung, sondern untersucht diese in ihrer ganzen Komplexität, mit der sie in der Lebensrealität auftritt (vgl. Rickheit / Herrmann / Deutsch 2003), weil sie erst über die Berücksichtigung der Gesamtsituation und der Vielfalt an Situationskomponenten der funktionalen Ausrichtung von Sprachbenutzern, ihrem zweckgerichteten Sich-Mitteilen gerecht werden kann. Die daraus resultierenden Modelle integrieren nicht nur die dazu eingesetzten Sprachverarbeitungsprozesse, sondern auch die Vielzahl der sie beeinflussenden situations- und teilnehmerbedingten Variablen (vgl. Strohner 2001): Kulturelle und soziale Faktoren ebenso wie Verhaltensaspekte der nonverbalen Kommunikation (Gestik, Mimik, Körperhaltung), den kooperativen (oder nicht-kooperativen) Charakter der sprachlichen Verständigung, die den Diskurs steuernden Strategien der Kommunikationsteilnehmer, ihre Ziele und Intentionen oder die an sie herangetragenen Aufgabenstellungen, ihr Rollenempfinden, ihr berufsethisches Bewusstsein etc. Gerade die moderne Inferenzforschung konnte zeigen, dass diese Faktoren Auswirkungen auf sämtliche über die sprachliche Information hinausgehenden, weiterführenden Schlussfolgerungen haben sowie auf den gesamten Prozess der Aktivierung von Wissensbeständen und Informationen, die nicht explizit angesprochen werden (vgl. Rickheit / Strohner 1999; Kindt 2001). Als zentrales kognitives Grundprinzip beim Aufbau mentaler Repräsentationen ist die Inferenzziehung auch für die Translation grundlegend.

Diese Zusammenhänge bilden die Grundlage für ein fundiertes und umfassendes Modell der Translation, in dem über die mentale Repräsentation sämtliche Einflussfaktoren dieser komplexen Tätigkeit und ihrer sie ausmachenden (Rezeptions- und Produktions-)Prozesse zusammenlaufen. Abb. 2 (s. o.) veranschaulicht, wie das translatorische Gesamthandlungsgefüge von der Dolmetscherin (und in ähnlicher Weise auch von der Übersetzerin) über die mentale Repräsentation wahrgenommen und berücksichtigt wird, inwieweit Auftraggeber, Zweck/Zielrichtung/Aufgabenstellung, Adressaten-/Kundenvorstellungen, Autoren-/Auftraggeberwünsche, eigene Anforderungen, eigene Wissensvoraussetzungen und Vorbereitungsbemühungen, situative Erschwernisse oder auch Zuträglichkeiten usw. in die Dolmetschleistung (und in ähnlicher Weise in die Übersetzungsleistung) einfließen und letztlich ihre Qualität ausmachen.

Es wird vor diesem Hintergrund möglich, zentrale Fragen wie die **Frage nach den zieltextuellen Abweichungen vom Ausgangstext**, die in der Fachliteratur vielfach Gegenstand von Untersuchungen und Analysen auf jeder einzelnen der genannten

Ebenen (Produkt, Prozess, Funktion) ist, hinsichtlich einer **Zusammenführung aller drei Dimensionen** anzugehen. Bezogen auf das Dolmetschen stellt sich dies beispielsweise folgendermaßen dar: auf *Produktseite* ermöglicht ein relevanztheoretisch-basierter Vergleich der Propositionen (in Ausgangs-, Notizen- und Zieltext, s.o. unter Dimension des sprachlichen Produkts sowie Abl-Mikasa 2007; 2008) Abweichungen zwischen Ausgangs- und Zieltext zunächst überhaupt erst festzuhalten und zu klassifizieren (also z. B. Auslassungen, Hinzufügungen, Generalisierungen, Elaborationen, Erläuterungen etc.). Für die *Prozessebene* können im Rahmen dieser Modellierung Beweggründe und Strategien untersucht werden, die zu diesen Abweichungen führen. Entsprechend der Dolmetscheilprozesse lassen sich Rezeptions-, Notations- und Produktionsprozesse unterscheiden, so z. B. die von Kalina genannten Verstehensstrategien (Antizipation, Inferenzieren, Segmentieren), Gedächtnisstrategien und Adaptionstrategien (Elaborierung, Explizitation, Tilgung, Informationsumstrukturierung), außerdem Monitoring- und Reparaturstrategien oder auch Notstrategien wie die Kompression, u. a. (vgl. Kalina 1998, Kap. 3.4 und Kalina 2009). Unter *funktionalem Aspekt* lässt sich schließlich analysieren, welches einsatzspezifische Rollenverständnis, welche im Hinblick auf Zielkultur und Aufgabenstellung bezogene Zweckorientierung und welches spezifische Dolmetschsetting (z. B. Behördendolmetschen im Unterschied zu Konferenzdolmetschen) entsprechende Abweichungen zur Folge haben (vgl. Kalina 2009) – u. a. vor dem Hintergrund, dass beispielsweise beim Kommunaldolmetschen interkulturelle Aspekte stärker ins Gewicht fallen (vgl. Kalina 2009) oder emotionale Aspekte eine Rolle spielen und Abgrenzungsstrategien nötig werden (vgl. Gross-Dinter 2008).

Aus translationswissenschaftlicher Sicht ist es naheliegend, diese zentrale Frage der Abweichungen vom Ausgangstext im Hinblick auf die einzelnen Dimensionen gesondert zu analysieren. Ein Gesamtverständnis wird jedoch erst dann möglich, wenn darüber hinaus die Abweichungen, die dahinterstehenden Gründe und Strategien sowie die übergeordneten funktionalen Zusammenhänge und Abhängigkeiten ganzheitlich im Rahmen der skizzierten integrativen Modellierung betrachtet werden. Die Stärke dieses Ansatzes liegt jedoch nicht allein in der Vermittlung eines solchen Gesamtbildes, sondern im konstruktivistisch-inferenziellen Blickwinkel. Das heißt unabhängig von Vielzahl und Zentralität möglicher Einflussfaktoren, die aus theoretisch-analytischer Sicht mitzuberücksichtigen sind, werden diese erst und nur in dem Maße relevant, wie sie im Arbeitsgedächtnis zusammenlaufen und (bewusst oder unbewusst) verarbeitet werden: denn „[...] an dem Arbeitsgedächtnis als dem funktionalen Ort der Textverarbeitungsdynamik kommt man nicht vorbei“ (Rickheit / Strohner 1999, 279).

Hier werden die Einflussfaktoren und die davon bestimmten Prozesse und Resultate gebündelt, erfasst, gefiltert, akzentuiert, in den Hintergrund gedrängt oder in den Fokus der Aufmerksamkeit gerückt. Hier entscheidet sich, wie sie sich im konkreten Translationsfall gegenseitig bedingen, wie sich Innen- und Außenwelt der Translatorin ko-konstruktiv wechselseitig bestimmen. Hier liegt gewissermaßen die

Schaltzentrale des konstruktiven Systems, dessen wesentlicher Teil die Dolmetscherin/Übersetzerin ist und in dem Einflüsse von außen (z. B. Einsatzbedingungen und -teilnehmer inkl. Nutzererwartungen), zur Verfügung stehende Aktiva (z. B. Dolmetschkompetenz, Sprach- und Fachwissen, Gedächtniskapazität) und Passiva (Abrufeinschränkungen durch Stress, Müdigkeit etc.) sowie ihre eigenen Ansprüche oder Anforderungen an die eigene Leistung⁴ eine Wirkung entfalten. Hier entsteht schließlich das in jedem Einzel- bzw. Einsatzfall ganz bestimmte Formen annehmende komplexe sprachlich-kognitive Handeln. Einbezogen ist dabei auch der die Situation überlagernde Aspekt der Kultur sowie die damit verbundenen Konventionen der Kommunikation. Auch diese wichtigen Rahmenbedingungen der Sprachverarbeitung bleiben außen vor, wenn sie von der Translatorin nicht im Sinne einer mental-repräsentativen Konstruktion erfasst werden können. D. h. sie können dann höchstens abstrakt, nicht jedoch für den konkreten Translationsvorgang berücksichtigt werden.

Dies unterstreicht die Wichtigkeit, die Postulierung allgemeiner translatorischer Prinzipien und Anforderungen und die in einer konkreten Translationssituation tatsächlich stattfindenden Prozesse und Leistungen klar auseinanderzuhalten. Für die Dolmetschqualität wird diese Trennung von Mack (2002, 112) wie folgt betont:

Ziel solcher Untersuchungen waren sowohl die Formulierung abstrakter Qualitätskriterien im Sinne allgemeiner Anforderungen an eine Verdolmetschung als auch die Beurteilung konkreter Dolmetschleistungen. In methodischer Hinsicht ist es dabei wichtig, diese beiden Ebenen streng voneinander getrennt zu halten.

Die Notwendigkeit einer solchen Trennung hat sich u. a. im Hinblick auf die keineswegs unerheblichen Auswirkungen der globalen Verbreitung von Englisch als Lingua Franca auf die Dolmetschprofession⁵ (vgl. Albl-Mikasa 2010) erwiesen. Ob diese grundsätzlich feststellbaren Veränderungen nämlich die konkrete Dolmetschleistung überhaupt beeinträchtigen und wie und in welchem Maße sich die damit einhergehenden Faktoren auf die Qualität der jeweiligen Leistung auswirken, lässt sich lediglich für den tatsächlichen Einzelfall bestimmen.⁶

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass die unter „translator variables (who), situational variables (where, when), translation-task-variables (why, whom for)“ (House 2004, 204) fallenden Dimensionen und Parameter nur insofern eine Gültigkeit erhalten oder im konstruktivistischen Sinne zu Realität werden, wie sie von der Translatorin (bewusst oder unbewusst) verarbeitet werden. Entsprechend ist hier der Kristallisationspunkt zu sehen, an dem eine „comprehensive conception of

4 Dieser zentrale Faktor wird oftmals nicht mitberücksichtigt. Er kann sich jedoch auf die anderen Faktoren stark auswirken und diese sogar außer Kraft setzen. Zu den ‚performanzorientierten‘ Anforderungen, die ein Sprachnutzer an sich stellt, s. Kohn (1990a, Kap. 3.2).

5 Auch die Übersetzer bleiben von Globalisierung und ‚global English‘ natürlich nicht unbeeinträchtigt (vgl. z. B. Pym 2004).

6 Vgl. dazu das oben bereits genannte Grundanliegen einer empirischen Beschreibung konkreter Übersetzungsergebnisse in der Übersetzungsprozessforschung (Kriings 2005, 342ff.).

(any) translational activity as a situated process of social – and intercultural – (inter)action“ (Pöchhacker 2005, 691) anzusiedeln ist, ein umfassendes Translationsmodell also, das die grundlegenden Konstrukte von Kognition, Situation, sozialem Handeln und Kultur einbindet.

5. Schlussbemerkung

Mit dem kognitiv-konstruktivistischen (oder jetzt kommunikativ-konstruktivistischen) Forschungsparadigma sind eine Fülle empirischer Befunde verbunden, die es der Translationswissenschaft möglich machen, die Vielzahl der translatorischen Ansätze und Positionen, die oftmals auf subjektiv-intuitiven Erkenntnissen und nicht kontrolliertem, allgemeinem Expertenwissen beruhen, neu zu evaluieren und – wie Zybatow es einfordert – auf eine gesicherte empirische Basis zu stellen (bzw., wo nötig, zu revidieren). Insbesondere wird vor diesem Hintergrund eine integrative Sicht auf die Translation möglich. Denn die kognitiv-konstruktivistisch basierten psycholinguistischen Untersuchungen konzentrieren sich nicht mehr auf einzelne Teilprozesse, sondern schlagen mittlerweile einen umfassenden Bogen um das kommunikative Gesamtgeschehen herum. Als Ergebnis wird die Sprachverarbeitung als ein Zusammenspiel funktional verschiedener Teilsysteme und funktional unterschiedlicher Verarbeitungsebenen beschrieben und die unmittelbare Abhängigkeit von Sprachwissen und Sprachverarbeitung von kulturellen, individuellen, situativen und medialen Faktoren aufgezeigt. Auf das translatorische Handeln übertragen wird es so möglich, dieses in seiner ganzen Breite, Komplexität und Gesamtheit zu betrachten: die Produktseite (Ausgangstext – Zieltext) ebenso wie die Prozessdimension (Auftragsverhandlungs-, Vorbereitungs-, Rezeptions-, Produktionsprozesse) und nicht zuletzt funktionale Aspekte (kulturelle, kommunikative Einbettung, Zweckgerichtetheit, Rollenverständnis, Berufsbild). Dies wird in Zybatows Definition der Translationswissenschaft auch gefordert:

The subject of the science of translation studies is the complex process and the result of translation. Or to put it more precisely: the subject of translation studies is – in my opinion – the professional translation in its entire complexity including all questions concerning its process and its result. (Zybatow 2010, 324)

Das kognitiv-konstruktivistische Forschungsparadigma ist damit der einheitliche und einende Hintergrund, vor dem das „Problem der theoretischen und methodologischen Verzahnung der translationswissenschaftlichen Teilbereiche“ (Pöchhacker 2000/2007, 78) lösbar wird. Mit dem Erstarken der Übersetzungsprozessforschung (vgl. Krings 2005) zeichnet sich bereits eine Annäherung an die Dolmetschwissenschaft ab, wodurch das von Pöchhacker beschriebene Auseinanderdriften beider Disziplinen umkehrbar wird:

Tatsächlich basiert die Beziehung zwischen der Dolmetsch- und der Übersetzungs- bzw. Translationswissenschaft bislang hauptsächlich auf der begrifflichen Verbindung und auf pragmatisch-institutionellen Zusammenhängen (wie Ausbildungsinstituten, Fachzeitschriften und Tagungen für Übersetzen *und* Dolmetschen), weniger aber auf

theoretischen und methodologischen Gemeinsamkeiten oder Wechselwirkungen. Der interdisziplinäre Aufbruch der Dolmetschforschung, ausgehend von Gebieten wie Neurophysiologie und Kognitionspsychologie, scheint dabei dazu angetan, die inhaltliche und methodische Distanz zwischen den translationswissenschaftlichen Teilbereichen eher zu vergrößern als zu verringern. (Pöchhacker 2000/2007, 78)

Eine vereinheitlichende Konzeptualisierung erlaubt der Translationswissenschaft, die verschiedenen Theorien und Modelle zu integrieren, die Zybatow zufolge aufgrund unterschiedlicher Operationen, Strategien und Texte für das Dolmetschen, das literarische Übersetzen und das gemeinsprachliche Übersetzen erforderlich sind. Das kognitiv-konstruktivistische Paradigma bietet somit eine gemeinsame Basis für traditionell auseinander liegende Forschungsbereiche und damit letztlich für eine einheitliche Translationstheorie.

Literaturverzeichnis

- Aitchison, Jean (1992): *Introducing Language and Mind*. London: Penguin.
- Albl-Mikasa, Michaela (2007): *Notationssprache und Notizentext. Ein kognitiv-linguistisches Modell für das Konsektivdolmetschen*. Tübingen: Narr.
- Albl-Mikasa, Michaela (2008): (Non-)Sense in note-taking for consecutive interpreting. In: *Interpreting* 10/2, 197-231.
- Albl-Mikasa, Michaela (2010): Global English and English as a Lingua Franca (ELF): Implications for the Interpreting Profession. In: *trans-kom* 3/2 (2010).
- Albrecht, Jörn (1990): Invarianz, Äquivalenz, Adäquatheit. In: Reiner Arntz / Gisela Thome (Hg.): *Übersetzungswissenschaft. Ergebnisse und Perspektiven*. Festschrift für Wolfram Wilss zum 65. Geburtstag. Tübingen: Narr, 71-81.
- Bransford, John D. / Barclay, J. Richard / Franks Jeffery J. (1972): Sentence memory: A constructive versus interpretive approach. In: *Cognitive Psychology* 3, 193-209.
- Diriker, Ebru (2004): *De-/Re-Contextualising Conference Interpreting. Interpreters in the Ivory Tower?* Amsterdam: John Benjamins.
- Garrod, Simon C. (1999): The challenge of dialogue for theories of language processing. In: Simon C. Garrod / Martin Pickering (eds.): *Language processing*. Hove: Psychology Press, 399-415.
- Gerver, David / Sinaiko, H. Wallace (eds.) (1978): *Language Interpretation and Communication* (NATO Conference Series III 6). New York: Plenum.
- Gerzymisch-Arbogast, Heidrun (1994): *Übersetzungswissenschaftliches Propädeutikum*. Basel: Francke (= UTB 1782).
- Gerzymisch-Arbogast, Heidrun / Mudersbach, Klaus (1998): *Methoden des wissenschaftlichen Übersetzens*. Tübingen: Francke.

- Gile, Daniel (1995): *Basic concepts and models for interpreter and translator training*. Amsterdam / Philadelphia: John Benjamins.
- Göpferich, Susanne (2008): *Translationsprozessforschung. Stand – Methoden – Perspektiven*. Tübingen: Narr.
- Graesser, Arthur C. / Singer, Murray / Trabasso, Thomas (1994): Constructing inferences during narrative text comprehension. In: *Psychological Review* 101, 371-395.
- Gran, Laura (1989): Interdisciplinary research on cerebral asymmetries: Significance and prospects for the teaching of interpretation. In: Laura Gran / John Dodds (eds.): *The theoretical and practical aspects of teaching conference interpretation*. Udine: Campanotto, 93-100.
- Gran, Laura / Dodds, John (eds.) (1989): *The theoretical and practical aspects of teaching conference interpretation*. Udine: Campanotto.
- Gross-Dinter, Ursula (2008): Community Interpreting. Plädoyer für einen Brückenschlag. In: *MDÜ* 54/4, 14-18.
- Hatim, Basil / Mason, Ian (1997): *The translator as communicator*. London: Routledge.
- Holz-Mänttari, Justa (1984): *Translatorisches Handeln. Theorie und Methode* (Annales Academiae Scientiarum Fennicae B 226). Helsinki: Suomalainen Tiedeakatemia.
- Hörmann, Hans (1976): *Meinen und Verstehen. Grundzüge einer psychologischen Semantik*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- House, Juliane (1997): *Translation quality assessment: a model revisited*. Tübingen: Narr.
- House, Juliane (2004): Explicitness in Discourse across Languages. In: Juliane House / Werner Koller / Klaus Schubert (Hg.): *Neue Perspektiven in der Übersetzungs- und Dolmetschwissenschaft. Festschrift für Heidrun Gerzymisch-Arbogast zum 60. Geburtstag*. Bochum: AKS-Verlag, 185-207.
- House, Juliane (2009): Interkultureller Diskurs und Übersetzung. In: Michaela Albl-Mikasa / Sabine Braun / Sylvia Kalina (Hg.): *Dimensionen der Zweitsprachenforschung – Dimensions of Second Language Research. Festschrift für Kurt Kohn*. Tübingen: Narr, 195-206.
- Ilg, Gerard (1980): L'interprétation consécutive. Les fondements. In: *Parallèles* 3, 109-136.
- Jackendoff, Ray S. (1983): *Semantics and Cognition*. Cambridge, Mass.: The MIT Press.

- Johnson-Laird, Philip N. (1983): *Mental models: Towards a cognitive science of language, inference, and consciousness*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Kade, Otto (1968): Zufall und Gesetzmäßigkeit in der Übersetzung. (Beihefte zur Zeitschrift *Fremdsprachen* I). Leipzig: VEB Verlag Enzyklopädie.
- Kalina, Sylvia (1998): *Strategische Prozesse beim Dolmetschen. Theoretische Grundlagen, empirische Fallstudien, didaktische Konsequenzen*. Tübingen: Narr.
- Kalina, Sylvia (2006): Zur Dokumentation von Maßnahmen der Qualitätssicherung beim Konferenzdolmetschen. In: Carmen Heine / Klaus Schubert / Heidrun Gerzymisch-Arbogast (eds.): *Translation Theory and Methodology*. (Jahrbuch Übersetzen und Dolmetschen 6). Tübingen: Narr, 253 – 268.
- Kalina, Sylvia (2009): Das Modell der gemittelten Kommunikation in interkulturell geprägten Settings. In: Michaela Albl-Mikasa / Sabine Braun / Sylvia Kalina (eds.): *Dimensionen der Zweitsprachenforschung – Dimensions of Second Language Research. Festschrift für Kurt Kohn*. Tübingen: Narr, 159-181.
- Kindt, Walther (2001): Neue Wege der Inferenzforschung. In: Lorenz Sichel-schmidt / Hans Strohner (eds.): *Sprache, Sinn und Situation. Festschrift für Gert Rickheit zum 60. Geburtstag*. Wiesbaden: Deutscher Universitäts-Verlag, 109-124.
- Kohn, Kurt (1988): Fachsprache und Fachübersetzen. Psycholinguistische Dimensionen der Fachsprachenforschung. In: Claus Gnutzmann (Hg.): *Fachbezogener Fremdsprachenunterricht*. Tübingen: Narr, 39-64.
- Kohn, Kurt (1990a): *Dimensionen lernersprachlicher Performanz*. Tübingen: Narr.
- Kohn, Kurt (1990b): Translation as conflict. In: Peter H. Nelde (ed.): *Confli(c)t. Proceedings of the International Symposium ,Contact + Confli(c)t', Brussels, 2 – 4 June 1988*. Brüssel: Association Belge de Linguistique Appliquée (ABLA papers 14), 105-113.
- Kohn, Kurt (2004): Zur Rolle des Übersetzens beim Sprachenlernen. In: Juliane House / Werner Koller / Klaus Schubert (Hg.): *Neue Perspektiven in der Übersetzungs- und Dolmetschwissenschaft. Festschrift für Heidrun Gerzymisch-Arbogast zum 60. Geburtstag*. Bochum: AKS-Verlag, 217-233.
- Kohn, Kurt / Kalina, Sylvia (1996): The strategic dimension of interpreting. In: *Meta* 41/1, 118-138.
- Koller, Werner (2004): *Einführung in die Übersetzungswissenschaft*. 7. Auflage. Heidelberg: Quelle & Meyer.
- Krings, Hans Peter (1986): *Was in den Köpfen von Übersetzern vorgeht. Eine empirische Untersuchung zur Struktur des Übersetzungsprozesses an fortgeschrittenen Französischlernern*. Tübingen: Narr.

- Krings, Hans Peter (2005): Wege ins Labyrinth – Fragestellungen und Methoden der Übersetzungsprozessforschung im Überblick. In: *Meta* 50/2, 342-358.
- Kurz, Ingrid (1996): *Simultandolmetschen als Gegenstand der interdisziplinären Forschung*. Wien: WUV Universitätsverlag.
- Mack, Gabriele (2002): Die Beurteilung professioneller Dolmetschleistungen. In: Joanna Best / Sylvia Kalina (Hg.): *Übersetzen und Dolmetschen*. Tübingen: Francke, 110-119.
- Massey, Gary / Ehrensberger-Dow, Maureen (2010): Investigating demands on language professionals: methodological challenges in exploring translation competence. In: *Bulletin suisse de linguistique appliquée* 1/2010, 127-141.
- Pöchhacker, Franz (2000/2007): *Dolmetschen. Konzeptuelle Grundlagen und deskriptive Untersuchungen*. Tübingen: Stauffenburg.
- Pöchhacker, Franz (2005): From Operation to Action: Process-Oriented in Interpreting Studies. In: *Meta* 50/2, 682-695.
- Pöchhacker, Franz (2008): The turns of Interpreting Studies. In Gyde Hansen / Andrew Chesterman / Heidrun Gerzymisch-Arbogast (eds.): *Efforts and Models in Interpreting and Translation Research. A tribute to Daniel Gile*. Amsterdam: John Benjamins, 25-46.
- Pöchhacker, Franz / Shlesinger, Miriam (eds.) (2002): *The Interpreting Studies Reader*. London u. a.: Routledge.
- Pörksen, Bernhard (Hg.) (2002/2008): *Die Gewissheit der Ungewissheit. Gespräche zum Konstruktivismus*. Heidelberg: Carl-Auer.
- Pörksen, Bernhard / von Foerster, Heinz (2002/2008): In jedem Augenblick kann ich entscheiden, wer ich bin. In: Bernhard Pörksen (Hg.): *Die Gewissheit der Ungewissheit. Gespräche zum Konstruktivismus*. Heidelberg: Carl-Auer, 19-45.
- Pörksen, Bernhard / von Glasersfeld, Ernst (2002/2008): Was im Kopf eines anderen vorgeht, können wir nie wissen. In: Bernhard Pörksen (Hg.): *Die Gewissheit der Ungewissheit. Gespräche zum Konstruktivismus*. Heidelberg: Carl-Auer, 46-69.
- Pym, Anthony (2004): *The Moving Text. Localization, Translation, and Distribution*. Amsterdam / Philadelphia: Benjamins.
- Reiß, Katharina / Vermeer, Hans J. (1984): *Grundlegung einer allgemeinen Translationstheorie*. (Linguistische Arbeiten 147). Tübingen: Niemeyer.
- Rickheit, Gert / Herrmann, Theo / Deutsch, Werner (Hg.) (2003): *Psycholinguistik. Ein internationales Handbuch*. Berlin: de Gruyter.
- Rickheit, Gert / Sichelschmidt, Lorenz (1999): Mental models: Some answers, some questions, some suggestions. In: Gert Rickheit / Christopher Habel

- (eds.): *Mental models in discourse processing and reasoning*. Amsterdam: North-Holland, 9-40.
- Rickheit, Gert / Sichelschmidt, Lorenz / Strohner, Hans (2002/2007): *Psycholinguistik*. Tübingen: Stauffenburg.
- Rickheit, Gert / Strohner, Hans (1999): Textverarbeitung: Von der Proposition zur Situation. In: Angela D. Friederici (Hg.): *Sprachrezeption*. (Enzyklopädie der Psychologie C III/2). Göttingen: Hogrefe, 271-306.
- Schnotz, Wolfgang (1994): *Aufbau von Wissensstrukturen: Untersuchungen zur Kohärenzbildung beim Wissenserwerb mit Texten*. Weinheim: Beltz.
- Schnotz, Wolfgang (2000): Das Verstehen schriftlicher Texte als Prozeß. In: Klaus Brinker / Gerd Antos / Wolfgang Heinemann / Sven F. Sager (Hg.): *Text- und Gesprächslinguistik: Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung*. 1. Halbband: Textlinguistik. (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 16.1). Berlin: de Gruyter, 497-506.
- Schnotz, Wolfgang (2006): Was geschieht im Kopf des Lesers? Mentale Konstruktionsprozesse beim Textverstehen aus der Sicht der Psychologie und der kognitiven Linguistik. In: Hardarik Blühdorn / Eva Breindl / Ulrich H. Waßner (Hg.): *Text – Verstehen. Grammatik und darüber hinaus*. (IDS Jahrbuch 2005.) Berlin: Walter de Gruyter, 222-238.
- Seleskovitch, Danica (1975): *Langage, langues et mémoire. Etude de la prise de notes en interprétation consécutive*. Paris: Minard.
- Seleskovitch, Danica (1978): Language and cognition. In: David Gerver / H. Wallace Sinaiko (eds.): *Language interpretation and communication*. New York: Plenum Press, 333-341.
- Seleskovitch, Danica (1988): Der Konferenzdolmetscher. Sprache und Kommunikation. [Deutsche Übersetzung von Inge Haas]. In: *TextConText*, Beiheft 2. Heidelberg: Julius Groos.
- Setton, Robert (1998): *Simultaneous Interpretation: A cognitive-pragmatic analysis*. (Benjamins Translation Library 28). Amsterdam u. a.: John Benjamins.
- Sperber, Dan / Wilson, Deirdre (1986/1995): *Relevance: Communication and cognition*. Oxford: Blackwell.
- Steiner, Erich (1998): A register-based translation evaluation: an advertisement as a case in point. In: *Target* 10/2, 291-318.
- Strohner, Hans (2001): *Kommunikation: kognitive Grundlagen und praktische Anwendungen*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Strohner, Hans (2006): Textverstehen aus psycholinguistischer Sicht. In: Hardarik Blühdorn / Eva Breindl / Ulrich H. Waßner (Hg.): *Text – Verstehen. Grammatik und darüber hinaus*. (IDS Jahrbuch 2005.) Berlin: Walter de Gruyter, 187-204.

- Toury, Gideon (1980): *In Search of a Theory of Translation*. Tel Aviv: The Porter Institute for Poetics and Semiotics, Tel Aviv University.
- van Dijk, Teun A. / Kintsch, Walter (1983): *Strategies of discourse comprehension*. New York: Academic Press.
- Vermeer, Hans J. (1978): Ein Rahmen für eine allgemeine Translationstheorie. In: *Lebende Sprachen* 23, 99-102.
- von Glasersfeld, Ernst (2005): *Radikaler Konstruktivismus – Versuch einer Wissenstheorie*. Edition Echoraum.
- Widdowson, Henry G. (2004): *Text, Context, Pretext*. Oxford: Blackwell.
- Zybatow, Lew (2002): Sprache – Kultur – Translation, oder Wieso hat Translation etwas mit Sprache zu tun? In: Lew Zybatow (Hg.): *Translation zwischen Theorie und Praxis*. Frankfurt a.M. u. a.: Lang, 57-86.
- Zybatow, Lew (2004): Quo vadis, Translationswissenschaft? Oder: Auf der Suche nach kleinen und großen translatologischen Wahrheiten. In: Eberhard Fleischmann / Peter A. Schmitt / Gerd Wotjak (Hg.): *Translationskompetenz*. Tübingen: Stauffenburg, 287-308.
- Zybatow, Lew (2006): Translationswissenschaft: Gegenstand – Methodologie – Theoriebildung. In: Carmen Heine / Klaus Schubert / Heidrun Gerzymisch-Arbogast (eds.): *Translation Theory and Methodology*. (Jahrbuch Übersetzen und Dolmetschen 6). Tübingen: Narr, 149-172.
- Zybatow, Lew (2010): Some metatheoretical remarks on translational theorizing with special respect to literary translation. In: Assumpta Camps / Lew Zybatow (eds.): *Literary Translation in the Contemporary Age*. Frankfurt a.M. u. a.: Peter Lang, 323-338.